

Illustrierte Schweizerische
Schülerzeitung
Der Kinderfreund

Monatschrift im Auftrage des Schweizerischen Lehrervereins
herausgegeben von der Schweizerischen Jugendschriftenkommission

für die Redaktion: Conrad Uhler, Dozwil (Thurgau)



Verlag und Expedition: Buchdruckerei Söhler & Co., Bern



Ruinen vom Oberdorf und Gemeindehaus nach dem Brand.

Der Brand in Rüti.

(21. September 1890.) Erzählt von Frieda Gächter daselbst.



Schon die ganze Woche hatte der Föhn heftig geweht und alles ausgedörrt. Vormittags — es war der eidgenössische Betttag — hatte ich in unserer Kirche auf St. Valentinsberg dem Gottesdienste beigewohnt und den Allmächtigen gebeten, unser Vaterland vor großem Schaden gnädiglich zu bewahren. Nachmittags vergnügte ich mich mit meinen Mitschülerinnen, ging zum Nachtessen heim, als es dunkelte, nahm ein Buch zur Hand, um darin zu lesen. Um 9 Uhr schickte die Mutter meinen Bruder Wilhelm und mich zu Bette. Schwester Pauline war schon eine halbe Stunde vorher schlafen gegangen. Draußen wehte schaurig der Föhn, und die Windwachen machten ihre Runden. Plötzlich hörte ich einen sonderbaren Lärm; dann vernahm ich deutlich den Ton des Feuerhorns und den Ruf: „Fürloch!“ Wilhelm, der noch im Gange unten war, hörte dies auch. Wir sprangen in die Stube, es den Eltern zu sagen, und dann hinaus, zu schauen, wo es brenne. Unser Schrecken war groß — ach, der Atem stand mir still! — Weiter oben, im Süden des Dorfes, schlugen die Flammen zum Dache eines Hauses heraus. Im Nu waren alle umstehenden Hügel wie mit Blut übergossen. Unser Haus stand nahezu einen Kilometer von der Stelle des Brandausbruches entfernt; aber man wußte doch auf den ersten Augenblick,

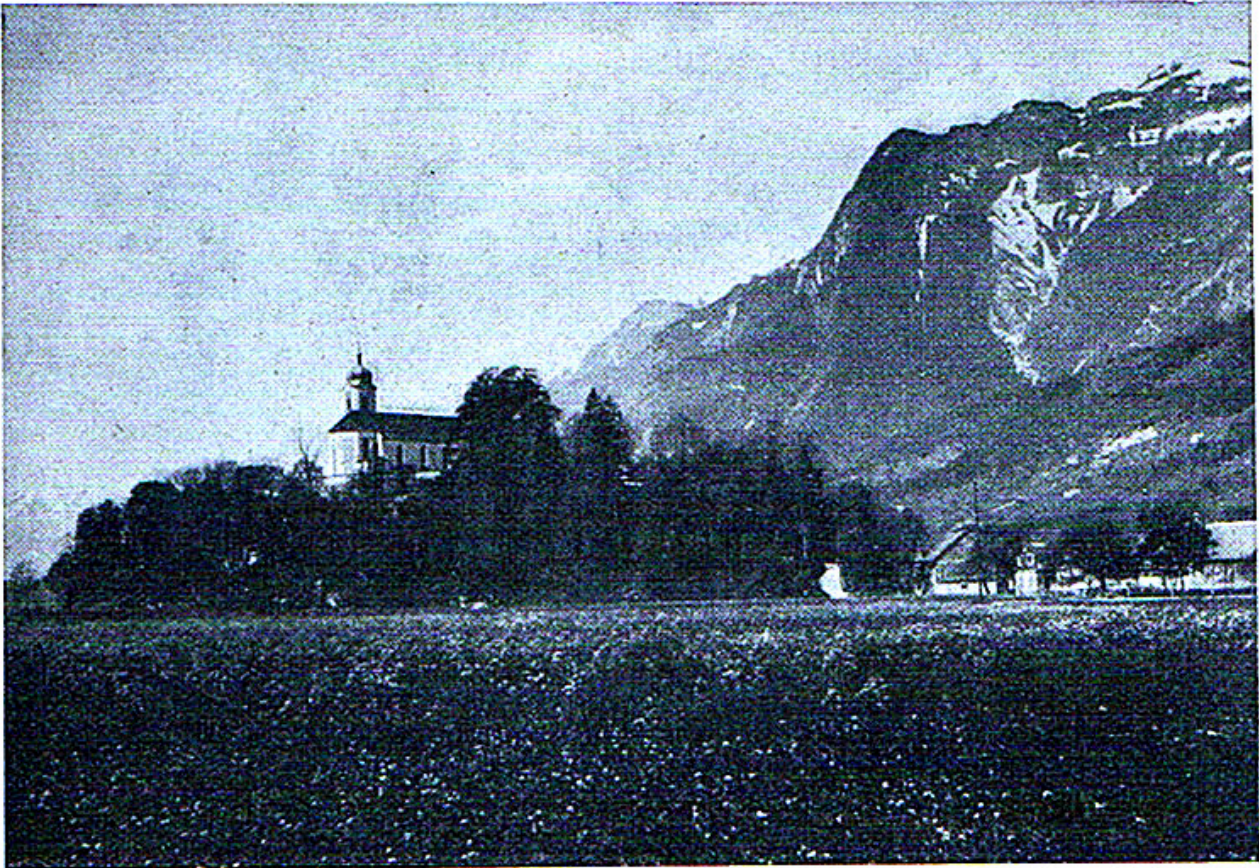
daß es verloren sei, und daß man nun am besten tue, bei diesem rasenden Winde zu retten, was noch zu retten sei, und dann die Flucht zu ergreifen.

Wilhelm weckte die Schwester, welche gar nicht glauben wollte, daß es brenne, und erst aufstund, als die Mutter kam. Wir packten die Kleider zusammen, die am nächsten waren, und luden sie auf einen Wagen. Es wurde uns schwer, so in der Nacht von Hause fortzuziehen, und alles den Flammen zu überlassen, was uns lieb und teuer war. Hugo, mein zweijähriger, jüngster Bruder, lag auch schon im Bette und wurde in einem Wagen fortgeführt. Nachdem der Vater das Vieh in das Freie getrieben hatte, flüchteten wir weinend unsere Habseligkeiten auf eine Wiese hinaus, wo wir in das brennende Dorf hineinsehen konnten. Das Feuer hatte mit unglaublicher Schnelligkeit um sich gegriffen; fand es doch an den ausgetrockneten Holzhäusern reichliche Nahrung; unsere Nachbarhäuser brannten schon. Der Wind trug ganze Büschel feuriger Schindeln und Holzstücke durch die Luft. Unsere Eltern wollten löschen, als unser Haus zu brennen anfing; aber es half nichts. Wir mußten uns darauf beschränken, zu schützen, was wir gerettet hatten. Wir Kinder machten bei einem nahen Brunnen Leintücher naß, um gerüstet zu sein, wenn etwas brenne. Inzwischen war von einem Dorfe nichts mehr zu sehen; aus allen Fenstern unseres Hauses schlug das Feuer heraus; einzig das massive Stickeriegebäude stand noch unverfehrt.

Der Vater schickte uns Kinder zum Onkel hinaus, der auf der südlichen Seite des Dorfes wohnte; er glaubte, wir seien dort sicher aufgehoben. Den Weg konnten wir natürlich nicht durch das Dorf nehmen, sondern mußten einen Umweg über die Felder machen. Eine Laterne brauchten wir nicht, denn weit herum war alles taghell erleuchtet und mit Leuten übersät; viele hatten etwas Habe bei sich; andere hatten mit dem nackten Leben fliehen müssen. Kinder vermißten ihre Eltern und Eltern ihre Kinder. Weil man uns sagte, das Haus unseres Onkels stehe auch in Flammen, wußten wir wieder nicht wohin. Wir wären so gerne in ein Haus gegangen; denn es froh uns. Etwa um 10 Uhr war die Feuerwehr von Buchs mit Extrazug unter unsern Bahnhof heruntergefahren, um von dieser Seite in das brennende Dorf zu gelangen. Weinend und schlotternd gingen wir drei Kinder wohl eine halbe Stunde weit nach Büchel hinüber, in ein abgelegenes Haus, wo schon viele Flüchtlinge Unterkunft gefunden hatten. Der kleine Hugo hatte bisher in seinem Wagen geschlafen; jetzt mußten wir ihn wecken, da wir ihn nicht im Freien lassen konnten. Die Leute machten ihm auf dem Boden ein Bett zurecht; aber er wollte nicht bei den vielen Unbekannten sein, weinte nach der Mutter und wollte heimgehen. Ich hätte ihm so gerne seinen Wunsch erfüllt! Als ich, ihn zu beruhigen, ihm vom

Fenster aus die brennenden Häuser zeigte, hatte er seine Freude daran. Ach, er verstand es nicht besser!

Morgens um 2 Uhr fand uns der Vater, trotz der großen Verwirrung. Er führte uns nach der Wiese, wo die Mutter und Pauline immer noch am gleichen Platze die wenigen Habseligkeiten schützten und es eine Zeit lang vor Hitze kaum halten konnten. Von unserem Hause und den schönen Blumen davor war nichts mehr zu sehen; einzig das Sticker-



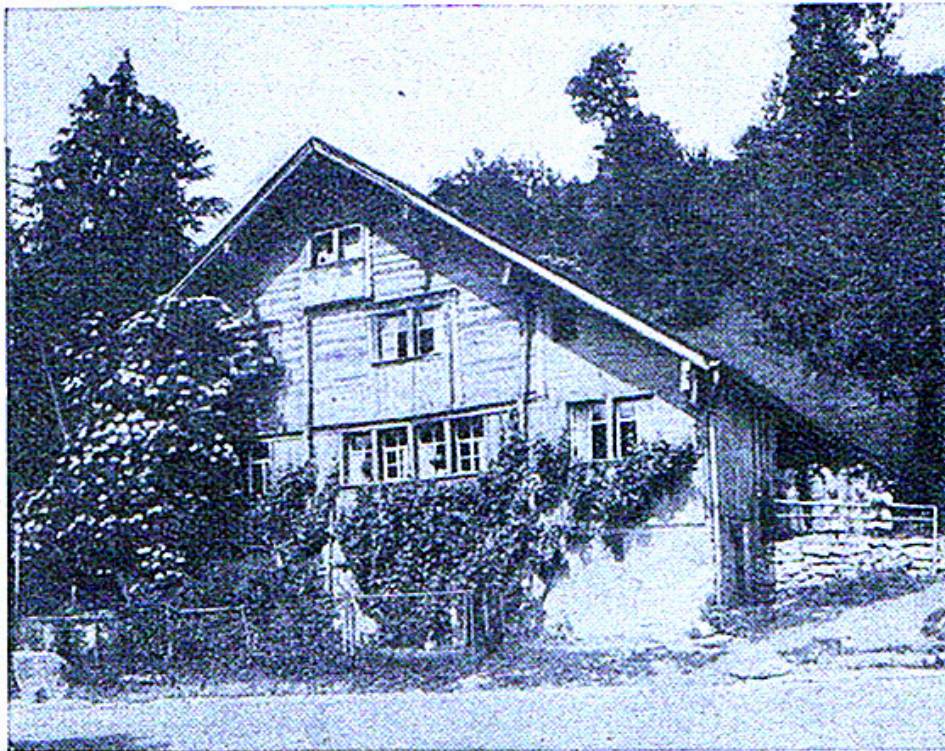
St. Valentinsberg bei Rütli (Rheintal).

gebäude brannte noch. Die Felswand am Hirschenprung erschien ganz rot; wir meinten, es sei der Widerschein unseres Feuers. Es stellte sich aber später heraus, daß Moos, jenseits dieses Hügels und von Rütli eine halbe Stunde entfernt, gleichzeitig auch in Flammen stand. Diese Nacht wollte kein Ende nehmen.

Wir packten zusammen und fanden in einem verschont gebliebenen Häuschen, im „Äckerli“, Unterkunft. Der Vater suchte unter den vielen Röhren unser Vieh zusammen, das man die ganze Nacht hatte laufen lassen. Die Ziege wurde auf einem Heustocke in der Nachbarschaft einquartiert; Wilhelm und ich hüteten die Kühe auf einer nahen Wiese. Auf einmal

sprang er voller Freude mit einem Türkenbrot zu mir, das er von einer Frau bekommen hatte. Als wir heimkamen, molk der Vater eine Kuh; die Milch und das Türkenbrot bildeten unser Morgenessen, nachdem wir einen Milchkrug, Tassen und Löffel entlehnt hatten. Es war so traurig, daß wir gar nichts mehr hatten, wo wir hinschauten; nicht einmal in ein Bett konnten wir uns legen, als der Tag graute.

Am Montag erschienen große Scharen neugieriger Leute, die Brandstätte zu besehen. Unser Vaterland hatte für unglückliche Brüder stets



Altes Bauernhaus in Rüti: Rudenhannesen-Haus.

Nächstenliebe gezeigt und ihnen wieder aufgeholfen. Von St. Gallen her kamen noch am gleichen Tage drei Militärjeldküchen, die sechs Wochen lang den Abgebrannten Suppe, Fleisch und Gemüse lieferten. Da alle vier Bäckereien des Dorfes abgebrannt waren, sorgten die Nachbargemeinden für Brot. Die Verteilung der Speisen ging stets in größter Ordnung vor sich. Von alledem sah ich jedoch nicht mehr viel, da mich mein erwachsener Bruder nach Wallenstadt mitnahm, wo er wohnte. All meine Habe brachte ich in einem Mastuche in dieses Städtchen. Wilhelm kam am gleichen Tage nach Altstätten. Pauline und Hugo blieben bei den Eltern in Rüti.

Als ich nach sieben Wochen wieder heimkehrte, war unserm Häuschen gegenüber, das wir nun mehr als ein Jahr bewohnten, ein großer Schuppen

erbaut, worin die unzähligen Liebesgaben untergebracht wurden, die aus allen Theilen unseres Vaterlandes eintrafen. Die st. gallische Regierung hatte einen Kommissär geschickt, welcher deren Verteilung besorgte und damit und mit dem Wiederaufbau des Dorfes über ein Jahr Arbeit genug hatte. Ein Hilfskomitee stand ihm zur Seite.

In Rüti brannten 112 Wohnhäuser, neun Nebengebäude und eine Fabrik, in Moos 28 Häuser und an beiden Orten 139 Scheunen ab, was einem Schaden von 1½ Millionen Franken gleichkam; 672 Menschen waren obdachlos geworden, die eingeheimsten Feldfrüchte und das Heu verbrannt, und der Winter stand vor der Türe. Zwei Frauen fanden den Tod in den Flammen; eine derselben war taubstumm und hatte noch ihre Kaze holen wollen.

Den ganzen Winter über lag das abgebrannte Dorf mit seinen Ruinen und Baumstümpfen öde da und bot einen traurigen Anblick. Erst im Frühjahr wurde mit dem Wiederaufbau begonnen, nachdem der Boden vermessen, ausgeschieden und ein neues Straßennetz angelegt war. Die Häuser von Neu-Rüti stehen nicht mehr so nahe beisammen und sind mit Ziegeln bedeckt; ihre Zahl beträgt aber nur 66. Vielen Leuten fehlten die Mittel zum Bauen; andere zogen fort.

Im ganzen gingen an Liebesgaben aus der Schweiz Fr. 250,000, vom Auslande Fr. 20,000 ein an barem Gelde, und das ist doch viel, wenn man bedenkt, daß man im Sommer desselben Jahres für die Bewohner des Rheintales, die durch fünf Überschwemmungen schwer geschädigt wurden, auch gesammelt hatte. Die Beschenkten dürfen der freundeidgenössigen Gesinnung stets dankbar gedenken. Wer aber meint, die Leute seien wohlhabender geworden, erkundige sich bei der Gemeindefkanzlei; es sind deren nicht wenige, die ihr altes Häuschen und die kleinere Schuldenlast zurückwünschen.



Die Erste.

Von Johannes Trojan.

Wer ist zuerst wohl im Frühling wach?
Das ist die Weide, die Weid' am Bach.
Eh' noch geschmolzen das letzte Eis,
Trägt sie schon Knospen, schön silberweiß.
Wer sagt ihr's wohl, daß sie nicht sich irrt
Und sicher weiß, daß es Frühling wird?

Die Lerche sang in der Luft so laut,
Der Weide hat sie es anvertraut.
Die sagt's nun weiter: „Auf; laßt euch sehn,
Ihr Blumen, Zeit ist es, aufzustehn!“
O seht, schon duftet ein Weilchen hier;
Dank sei dir, Lerche, und Weide, dir!

